

Synthetische Cannabinoide - Cannabisersatzstoffe mit hohem Risikopotential

Die Erkenntnisse zur Verbreitung des Konsums von „Neuen Psychoaktiven Substanzen“ (im Folgenden als NPS bezeichnet) in der bundesdeutschen Bevölkerung sind nach wie vor ungenügend. Vor dem Hintergrund der wenigen verfügbaren Studien und der teils vorhandenen methodischen Schwächen wird die Interpretation der Datenquellen zum „epidemiologischen Lesen im Kaffeesatz“¹. Im Gesamtbild scheint der Gebrauch von NPS in Deutschland eher ein Randphänomen zu sein^{2 3}. Es gibt Hinweise darauf, dass sich der Konsum auf bestimmte User_innengruppen⁴ sowie Regionen mit eher repressiven drogenpolitischen Ansätzen⁵ konzentriert.

Trotz der geringen Konsumprävalenzen bleibt das Phänomen NPS eine Herausforderung für Hilfsanbieter und das Drogenhilfesystem. Fast ein Viertel der Klient_innen im enterprise3.0 (Beratungsstelle für junge Menschen der mudra Drogenhilfe Nürnberg) konsumierten im Jahr 2015 NPS, überwiegend synthetische Cannabinoide (im Folgenden als SCs bezeichnet). Die Homepage www.legal-high-inhaltsstoffe.de des Frankfurter Vereins BAS!S e.V. wird täglich zwischen 100 und 150mal aufgerufen. Auch auf der Homepage der Drug Scouts in Leipzig ist ein hohes Interesse bzgl. der NPS-Thematik zu verzeichnen. So erfolgten 2015 21.700 Zugriffe auf die Substanzinfos zu Räuchermischungen (im Folgenden als RM bezeichnet). Im Erfahrungsberichte-Forum gab es bis Ende 2015 in der Rubrik „Räuchermischungen“ 56 Erfahrungsberichte, die 185 Mal kommentiert wurden.

Erkenntnisse zum Konsum von Räuchermischungen auf Grundlage von User_innenberichten auf drugscouts.de (2011 – 2015)

Drug Scouts sind ein szenenahes, in Leipzig arbeitendes Drogen-Info-Projekt mit dem Schwerpunkt selektive und indizierte Prävention/harm reduction. Das Projekt stellt jungen Drogenkonsument_innen Informationen über Drogen und deren Gebrauch sowie zur Risikominimierung zur Verfügung, motiviert bei riskanten Konsummustern zur Verhaltensänderung und unterstützt junge Menschen mit Abstinenzwunsch.

Im Erfahrungsberichte-Forum auf drugscouts.de haben Interessierte die Möglichkeit, anonym eigene Erfahrungen im Zusammenhang mit Drogen zu schildern sowie die Berichte anderer zu lesen und zu kommentieren. Beiträge zum Thema „Räuchermischungen“ (RM) tauchen im seit 1999 betriebenen Forum erstmals 2011 auf. Ausgewertet wurden demnach 56 Berichte und 185 Kommentare von 2011 bis Ende 2015. Dabei stammen allein 29 Berichte und 131 Kommentare aus dem Jahr 2015.

Die Ergebnisse haben nicht den Anspruch repräsentativ zu sein, da die Autor_innen frei entscheiden können, worüber sie schreiben und welche persönlichen Angaben sie dabei machen wollen.

¹ Pfeiffer-Gerschel, Tim (2014): Epidemiologisches Lesen im Kaffeesatz: Was wissen wir über die Verbreitung von NPS (Präsentation), online verfügbar unter: http://www.bas-muenchen.de/fileadmin/documents/pdf/Nachlese/2014/Pfeiffer-Gerschel_Epidemiologie_Kaffeesatz_BAS_UG_NPS_Tagung_RE_140730.pdf ; letzter Zugriff: 04.04.2016.

² Pabst, A./, Piontek, D./, Kraus, L./, Gomes De Mato, E. (2013): Substanzkonsum und substanzbezogene Störungen in Deutschland im Jahr 2012, in: SUCHT, 59 (6), 321 – 331.

³ The Gallup Organization (2011): Flash Eurobarometer 330 – Youth attitudes on drugs, online verfügbar unter: http://ec.europa.eu/public_opinion/flash/fl_330_e.pdf ; letzter Zugriff: 02.03.2016.

⁴ Piontek, D./, Hannemann, T. (2015): Substanzkonsum in der jungen Ausgeh Szene, online verfügbar unter: http://ift.de/fileadmin/user_upload/Literatur/Berichte/2015-08-27_Bericht_Partyprojekte.pdf ; letzter Zugriff: 04.04.2016.

⁵ Wese, B./, Morgenstern, C. (2011): Abschlussbericht – Online-Befragung zum Thema „Legal Highs“, Frankfurt a.M., S.15.

Anzumerken ist, dass Ursachen geschilderter Wirkungen und Begleiterscheinungen sehr vielfältig sein können und nicht ausschließlich auf den Konsum von RM zurückzuführen sein müssen.

Bei etwa der Hälfte der Berichte gaben Autor_innen ihr Geschlecht an - 73% mit männlich, 27% mit weiblich - und in weniger als einem Drittel der Berichte ihr Alter - die Spanne reicht dabei von 14 bis 49 Jahren, wobei mehr als ein Drittel der Konsument_innen jünger als 21 Jahre alt ist, und davon etwa die Hälfte unter 18. Konsumiert werden RM vor allem in gerauchter Form (93%), selten oral. In über 80% der Aussagen zu den Konsumgründen zeigt sich, dass RM vor allem als legale bzw. schlecht nachweisbare und leicht verfügbare (weil online bestellbare) Alternative zu Cannabis angesehen werden. Im Vergleich zu Schilderungen einmaligen Konsums wird über regelmäßigen Konsum deutlich weniger berichtet.

Hält sich in den Berichten und Kommentaren zwischen 2011 bis 2014 die Anzahl der Einträge, in denen positive und negative Wirkungen des Konsums beschrieben werden, die Waage, überwiegen 2015 die Beschreibungen von negativen Aspekten. Auffällig in allen Jahren ist, dass die positiven Wirkungen nicht oder nicht näher ausgeführt, die negativen hingegen sehr detailliert beschrieben werden, häufig mit dem Ziel der Warnung oder Abschreckung anderer. Zu den wenigen explizit beschriebenen positiven Effekten des Konsums zählen Euphorie, Entspannung und als angenehm empfundene Halluzinationen, wie sie auch beim Konsum von Cannabis auftreten können. Wird also die Erwartungshaltung der Konsument_innen erfüllt, wird das vermutlich als eine Art „Normalzustand“ wahrgenommen und nicht weiter darauf eingegangen.

Bezüglich starker Nebenwirkungen berichten zwei Drittel der Betroffenen von Angstzuständen (mit Todesängsten und Nahtoderfahrungen) und knapp die Hälfte von starker Übelkeit, heftigem Erbrechen, Halluzinationen und Gedankenschleifen. Weitere Aspekte umfassen Herzrasen, erhöhten Puls bzw. Zuckungen, Krampfanfälle, Orientierungslosigkeit, Kreislaufprobleme, Schmerzen und den Verlust von Gefühl in einzelnen Gliedmaßen oder im ganzen Körper. Vereinzelt wird von vorübergehenden Sehstörungen oder auch äußerst aggressivem Verhalten der Konsumierenden gegenüber Helfer_innen berichtet. Einige Konsument_innen mussten auf Grund starker gesundheitlicher Beschwerden (not-)ärztlich behandelt werden, außerdem berichten Autor_innen in 2 Fällen von ihnen bekannten Todesfällen.

Aus den Schilderungen lässt sich nur schwer ableiten, inwiefern die beschriebenen Negativ-Wirkungen auf eine Überdosis zurückzuführen sein könnten. Laut einiger Berichte wurde sogar bewusst niedriger als bei Cannabis dosiert. Trotzdem ist es möglich, dass die tatsächliche Wirkung der synthetischen Cannabinoide unterschätzt wurde bzw. eine Überforderung mit dem anders garteten Rauscherlebnis der synthetischen Cannabinoide auftrat. Deutlich wird auf jeden Fall, dass schon geringe Mengen RM zu ernsthaften gesundheitlichen Problemen führen können.

Einen weiteren Schwerpunkt bilden (v.a. 2015) die Berichte über Erfahrungen beim Absetzen von Räuchermischungen. Zu den am häufigsten genannten Symptomen zählen Schlafstörungen, Übelkeit und heftiges Erbrechen, Schweißausbrüche, gefolgt von Appetitlosigkeit, Schüttelfrost und vorübergehendem Gefühlsverlust in einzelnen Gliedmaßen oder am ganzen Körper. Zudem verweisen Betroffene auch auf die psychische Belastung, die mit depressiven Verstimmungen, extremer Reizbarkeit, starkem Konsumwunsch und Panikattacken einhergehen kann. Eine kleine Gruppe beschreibt einen temporären Wirkungsverlust von Cannabis aufgrund des RM-Konsums. Ein mehrwöchiger Entzug war bei einigen Konsument_innen bereits nach kurzen Konsumphasen nötig. Dieser wurde entweder zu Hause oder in speziellen Kliniken durchgeführt. Einige der Neben- und Nachwirkungen hielten dabei über Wochen, zum Teil auch Monate, an. Mehrere User_innen verglichen den Entzug von RM mit dem von Opiaten.

Personen, die über einen Zeitraum von mehreren Wochen bis Monaten meist große Mengen an RM konsumierten, berichteten zudem von bereits nach kurzer Zeit (wenigen Stunden) einsetzenden „Entzugserscheinungen“. Ob es sich dabei tatsächlich um Entzugserscheinungen im medizinischen Sinne handelt, bleibt zu klären. Betroffene empfinden und beschreiben die erlebten Symptome häufig als solche, wir möchten daher diese Bezeichnung hier so beibehalten. Hauptsächlich benannte Beschwerden sind Magen-Darm-Probleme sowie psychische Beeinträchtigungen, vor allem depressive Verstimmungen. Eine kleinere Gruppe stellte kognitive Einschränkungen fest, insbesondere eine verminderte Merkfähigkeit. Daneben kam es u.a. zu Atem- und Herzproblemen, Koordinationsschwierigkeiten, Reizbarkeit und Schlafstörungen. Als besonders einschränkend wurden die rasch einsetzenden Entzugserscheinungen angesehen, die eine Teilnahme am sozialen Leben schwierig gestalteten und teilweise zum völligen Rückzug der Betroffenen aus ihrem bisherigen Umfeld führten.

Warum 2015 im Vergleich zu den vier Vorjahren so viele Berichte besonders auch negativer Erfahrungen verfasst wurden, erschließt sich aus den Foreneinträge selbst nicht unmittelbar. Denkbar ist, dass RM auf Grund der (vermeintlichen) Legalität und der guten Verfügbarkeit einen immer größeren Kreis von Konsument_innen erreichen, eventuell mehr Menschen negative Erfahrungen machen und/oder das Bedürfnis haben, mit anderen Konsumierenden darüber in den Austausch zu treten bzw. (potentielle) User_innen zu warnen.

Erfahrungen aus der Beratungspraxis

Enterprise3.0 ist ein Beratungsangebot der mudra Drogenhilfe Nürnberg, das sich speziell an junge Drogenkonsument_innen (U21) richtet. Zu den Leistungen gehören gezielte Information und Aufklärung, Anleitung zum Risikomanagement sowie Unterstützung bei der Konsumveränderung. Jährlich suchen etwa 400 junge Menschen die Einrichtung auf. Neben dem gesamten Spektrum „klassischer“ Drogen spielen seit etwa 2008 Neue Psychoaktive Substanzen (v.a. synthetische Cannabinoide) eine bedeutende Rolle in der Beratungspraxis.

Im Jahr 2015 haben etwa ein Viertel unserer Klient_innen angegeben, in den letzten 12 Monaten SCs konsumiert zu haben. Viele davon nannten diese als Hauptproblemsubstanzen. Die hohe Anzahl an SC-zentrierten Beratungen im enterprise3.0 ist mit Blick auf die niedrigen Konsumprävalenzen in der Gesamtbevölkerung erstaunlich. Dies könnte der Annahme Recht geben, dass in Regionen mit eher repressiven drogenpolitischen Ansätzen (wie etwa Bayern) der Konsum von synthetischen Cannabinoiden weiter verbreitet ist. Zudem scheinen User_innen von SCs tendenziell früher im Hilfesystem aufzutauchen als Gebraucher_innen anderer Drogen.

Insgesamt lassen sich drei Konsument_innengruppen identifizieren. Der deutlich größte Teil der uns bekannten SC-User_innen kann als sog. „Ausweicher_innen“ bezeichnet werden. Hierbei handelt es sich meist um erfahrene Drogenkonsument_innen, die eigentlich das illegalisierte Cannabis präferieren. Aufgrund des (angenommenen) Legalstatus, der eingeschränkten Nachweisbarkeit in Drogentests sowie der höheren Verfügbarkeit und des geringeren Preises weichen sie auf synthetische Cannabinoide aus. Die zweite Gruppe besteht aus „Experimentierer_innen“, die meist aus Neugierde SCs ausprobieren. Oft bleibt es beim experimentellen Konsum und nur wenige wechseln in härtere Gebrauchsmuster. Als Letztes ist ein sehr kleiner Personenkreis zu erwähnen, der die speziellen Wirkungen von synthetischen Cannabinoiden bevorzugt. Es handelt sich oftmals um Konsument_innen mit nur wenig Substanzwissen und einer geringen Risikowahrnehmung.

Gleichzeitig werden SCs in teils hochfrequenten Konsummustern eingenommen, was diesen Teil unserer Klientel zu einer Hochrisikogruppe macht.

Die Erfahrungen unserer Klient_innen zu Wirkungen, Nebenwirkungen und auftretenden Entzugserscheinungen sind weitgehend deckungsgleich mit den User_innenberichten aus dem Drugscoutsforum. Hinsichtlich der Konsummuster zeigt sich eine größere Heterogenität. Viele stellen den Gebrauch nach wenigen Konsumerfahrungen aufgrund negativer Effekte oder nicht eingetretener Rauscherwartungen wieder ein. Zudem gibt es eine große Zahl sporadischer Konsument_innen, die z.B. bei finanziellen Engpässen oder einer Nicht-Verfügbarkeit von Cannabis auf synthetische Cannabinoide ausweicht. Die dritte Gruppe besteht aus User_innen, die SCs in hochriskanten Konsummustern einnehmen. Vor allem unter den „Ausweicher_innen“ wird die Substanz Cannabis zwar durch synthetische Cannabinoide ersetzt, die teils hohe Konsumfrequenz jedoch oftmals beibehalten. Bei diesem Teil unserer Klient_innen mit hoher Einnahmehäufigkeit werden die negativen Begleiterscheinungen des SC-Gebrauchs besonders deutlich.

Das Phänomen „Neue Psychoaktive Substanzen“ stellt uns in der täglichen Beratungspraxis vor etliche Herausforderungen. Ein zentraler Teil unserer Arbeit ist die Weitergabe von objektiven, wissenschaftlich fundierten und möglichst aktuellen Informationen zum Substanzgebrauch. Dieser Anspruch ist bezogen auf synthetische Cannabinoide nur eingeschränkt realisierbar. Nach wie vor ist der Forschungsstand zum Thema limitiert. Es gibt kaum Studien oder detaillierte Untersuchungen zu psychopharmakologischen Effekten und möglichen Langzeitschädigungen der einzelnen Wirkstoffe. Die hohe Dynamik auf dem SC-Markt führt dazu, dass die wenigen vorhandenen Erkenntnisse oft schon nach kurzer Zeit überholt sind. Berater_innen sind gefordert die verfügbaren Datenquellen zu recherchieren und diese mit User_innenberichten zu ergänzen. Gleiches gilt für die rechtlichen Rahmenbedingungen des SC-Gebrauchs. Vor allem die konkrete Umsetzung der übergeordneten Rechtsvorschriften z.B. in der polizeilichen Praxis oder im Führerscheinrecht ist nicht immer leicht durchschaubar. Auch hier gilt es mühsam zu recherchieren, um für Konsument_innen „Licht ins Dunkel“ möglicher rechtlicher Konsequenzen zu bringen. In den Wirren des Beratungsalltags kommt diese „Sysiphosarbeit“ leider häufig zu kurz.

Unsere Klient_innen zeigen meistens ein hohes Interesse, sich über Drogen und Drogenkonsum zu informieren. Substanzkommunikation ist deshalb ein integraler Bestandteil jedes Beratungsprozesses. Auf dem Hintergrund der limitierten Datenlage sowie der ständig wechselnden Marktsituation sind der informationsorientierte Beratung hinsichtlich synthetischer Cannabinoide deutliche Grenzen gesetzt. Die User_innen sollen jedoch zumindest ein allgemeines Verständnis für das NPS-Phänomen entwickeln und die daraus resultierenden Gesundheitsrisiken des SC-Gebrauchs kennen lernen. Im Klient_innengespräch müssen komplexe Zusammenhänge auf das Wesentliche reduziert und in eine möglichst verständliche Sprache gebracht werden. Es gilt Fakten so zu kommunizieren, dass sie für junge Menschen nachvollziehbar sind und in ihrer Lebenswelt als relevant erscheinen.

Darüber hinaus möchten wir im Beratungssetting unsere Klient_innen dazu anregen, einen Blick auf ihr eigenes Konsumverhalten und die dahinterstehenden Motive zu werfen. Wir beobachten schon länger einen deutlichen Einstellungswandel gegenüber dem Konsum von synthetischen Cannabinoiden. Wenn überhaupt werden diese nur noch von sehr jungen und unerfahrenen User_innen als „natürliche“ oder „harmlose“ Drogen wahrgenommen. Tatsächlich ist der SC-Gebrauch für viele Konsument_innen eher negativ konnotiert. Oft kommt es dabei zu einer stark

bagatellisierenden Überhöhung des Cannabiskonsums, was ebenfalls nicht aus dem Blick geraten sollte. Es ist erstaunlich, wie viele Nutzer_innen trotz vielfältiger Negativerfahrungen den SC-Konsum über längere Zeit beibehalten. Von den Motiven „leichte Verfügbarkeit“, „geringer Preis“ und vor allem „eingeschränkte Nachweisbarkeit“ scheint eine große Anziehungskraft auszugehen, deren Risiko-Nutzenverhältnis in der Beratung thematisiert werden muss.

Natürlich sollte es im Zusammenhang mit dem Gebrauch von synthetischen Cannabinoiden auch darum gehen, wie User_innen die Konsumrisiken zumindest ansatzweise reduzieren können. Bezüglich harm reduction sind jedoch ebenfalls die Möglichkeiten sehr begrenzt. Der Konsum von SCs wird häufig im Vergleich zum Gebrauch anderer Substanzen als weit weniger kontrollierbar beschrieben. Selbst erfahrene Konsument_innen geraten trotz angewandter Safer-Use-Strategien (z.B. vorsichtige Dosierung, Verzicht auf Wasserpfeife, Vermeidung von Mischkonsum) immer wieder in brenzlige Konsumsituationen. Dreh- und Angelpunkt ist die Unkenntnis von Wirkstoffen, Wirkstoffkonzentrationen und Potenz. Die Substanztests von www.legal-high-inhaltsstoffe.de waren einige Zeit sehr hilfreich, leider liegt das Angebot mittlerweile aufgrund fehlender Anschlussfinanzierung mehr oder weniger auf Eis. Momentan sind wir ausschließlich auf User_innenberichte und oft nur bedingt relevante Drug-Checking-Ergebnisse aus dem Ausland angewiesen, um ggf. Substanzwarnungen multiplizieren zu können.

Gelegentliche Konsument_innen schaffen es meist problemlos, ihren SC-Gebrauch zu reduzieren bzw. ganz einzustellen. Dieser Prozess kann im ambulanten Beratungssetting adäquat begleitet werden. Mit steigender Konsumfrequenz und bereits vorhandenen Abhängigkeitssymptomen wird dies deutlich schwerer. Konsument_innen berichten von einer schnellen Toleranzentwicklung, starken Craving-Gedanken, einer deutlichen Einengung des Alltags auf den Substanzkonsum sowie von Entzugserscheinungen. Aus der Kombination entstehen für die betroffenen User_innen große Probleme, den SC-Konsum in den Griff zu bekommen. Viele wagen selbstständige Entzugsversuche, brechen diese jedoch häufig aufgrund eintretender und oft unerwarteter Symptome wieder ab. Um die Konsumdynamik zu unterbrechen bleibt dann nur noch eine stationäre Entgiftungsbehandlung, wobei diesbezüglich für unter 18jährige in Bayern eine deutliche Unterversorgung besteht. Um eine vorhandene SC-Abhängigkeit intensiv zu bearbeiten, entscheiden sich viele Betroffene für eine stationäre Drogentherapie. Gerade Abstinenzeinrichtungen sind jedoch in besonderem Maße mit den Herausforderungen des NPS-Phänomens konfrontiert. U.a. aufgrund der eingeschränkten Nachweisbarkeit haben Konsument_innen auch in drogenfreien Settings oftmals weiterhin Zugang zu SCs, was den Ausstieg zusätzlich erschwert.

Im Großraum Nürnberg hat sich in den letzten Jahren die Anzahl derjenigen SC-Konsument_innen erhöht, die sich im Zusammenhang mit dem Drogengebrauch in eine medizinische Notfallbehandlung begeben mussten. Allein im Bereich des Hauptbahnhofs kam es im Jahr 2015 bei insgesamt 67 Personen zu Akutsituationen nach dem Konsum von synthetischen Cannabinoiden. Der Kontakt zur Suchthilfe entsteht dann häufig über eine akutmedizinische bzw. psychiatrische Vorbehandlung. Für unsere Beratungsstelle ergibt sich dadurch die Notwendigkeit einer noch engeren Vernetzung mit dem Gesundheitssystem. Letztes Jahr haben wir aus diesem Grund eine offene Sprechstunde auf der Adoleszentenstation im Klinikum Nürnberg-Nord installiert, welche als niedrigschwellige Kontaktmöglichkeit zu unserer Beratungsstelle bisher gut funktioniert.

Der Rahmen begrenzt die Möglichkeiten

Das Phänomen NPS hat in den letzten Jahren die Situation auf dem Drogenmarkt tiefgreifend verändert. Durch die Anpassung unserer Angebote versuchen wir, auf die aktuellen Trends zu reagieren, jedoch bleiben die Möglichkeiten diesbezüglich begrenzt.

Das mangelhafte Wissen zu den einzelnen Wirkstoffen verhindert adäquate Risikoeinschätzungen und durch die meist unklaren Inhaltsstoffe entstehen nur schwer kalkulierbare Gesundheitsgefahren für Konsument_innen. Die gezielte Förderung von wissenschaftlichen Untersuchungen und der Ausbau länderübergreifender Monitoring-Systeme könnte hier ein Ansatzpunkt sein. Darüber hinaus ist die systematische Wirkstoffanalyse anhand von Drugchecking essentiell. Das Projekt www.legal-high-inhaltsstoffe.de war diesbezüglich in der Vergangenheit äußerst hilfreich. Entsprechend sollte das Angebot ausgebaut und langfristig finanziert werden. Sowieso findet die Verbreitung von NPS vor allem über das Internet statt, deshalb sollten Informationsmultiplikation und Prävention unbedingt auch im Netz und evtl. auch im Darknet stattfinden.

Letztendlich aber führt uns das Phänomen NPS einmal mehr die Wichtigkeit von „Risikokompetenz“ und „Drogenmündigkeit“ bei Konsument_innen vor Augen. Aus diesem Grund müssen zukünftig beide Stichworte noch viel stärker als bisher zu ernstgemeinten Zielperspektiven in der präventiven Arbeit mit jungen Menschen werden.